

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische allgemeine Zeitung. 1951-1959 1953

267 (14.11.1953) Sonntagsbeilage

AZ

Sonntags Beilage

Samstag/Sonntag, 14./15. November 1953

Nummer 7

Die Gräber mahnen

Zum Volkstrauertag am 15. November

In jedem Jahr, wenn die grauen Tage des Novembers gekommen sind und das tote Laub, das der Herbstwind über die Erde weht, uns an die Hinfälligkeit allen Lebens erinnert, mahnt uns eine ganze Reihe ernster Tage zur Einkehr und Besinnung. Allerseelen machte den Anfang, Bußtag und Totensonntag folgen. Ein besonders dumpfer Glockenklang in diesem ersten Geläut aber ist der Volkstrauertag.

Seit einem halben Menschenalter ist dieser Tag, an dem wir einmal alles Trennende zurückstellen und gemeinsam der Toten beider Kriege gedenken, in unserem Volk zu einer festen Einrichtung und lieben Gewohnheit geworden. Seit er vom Frühjahr auf den Herbst verlegt wurde, fallen nun freilich drei von diesen ersten Tagen auf den Zeitraum einer Woche. Vielleicht wird das manchem zuviel. Wohl verneigt sich noch jeder in selbstverständlicher Ehrfurcht vor der Größe dieses Opfers und vor dem namenlosen Leid, das fast keine Familie verschont hat. Doch ließen im vergangenen Jahr verschiedene Veranstaltungen, die den Ernst des Tages durchbrachen, erkennen, daß auch die nicht ganz fehlen, die nicht mehr an das große Sterben erinnert werden möchten.

Damit ist unser Volk als Ganzes und jeder einzelne von uns vor eine Frage gestellt, die zum Prüfstein seiner sittlichen Kraft und Reife wird. Sie lautet: Wie stehst Du zu den Toten des Krieges? Hältst Du ihren tragenden Blicken stand? Oder versuchst Du dem Mahnruf der endlosen Gräberfelder auszuweichen?

Wer ausweicht, bringt sich um den wertvollsten Ertrag der schweren Jahre, um den vielleicht einzigen Gewinn des verlorenen Krieges. Denn nirgends empfangen wir stärkere Impulse fürs Leben als an Gräbern. Und ohne den Lebensernst, der uns in stiller Zwiesprache mit unseren Toten geschenkt wird, ist an eine wirkliche Genesung unseres so tief zerrütteten Lebens überhaupt nicht zu denken. Ganz zu schweigen davon, daß die Trauer um unsere Toten eins der wenigen Bindeglieder ist, die uns noch fest mit unseren Brüdern im Osten verbinden.

Stellen wir uns aber dem Anruf der Toten, so wird sich die stille Macht der großen Gräberfelder auch nur dann als wahre Lebenskraft an uns erweisen, wenn wir im täglichen Leben zu wirklichen suchen, was der Chor der Gefallenen und Gemarteten uns zuruft. Wer unsere Toten nur beweint, verbannt sie ganz ins Reich des Todes. Durch unser Handeln allein verschaffen wir ihnen Zugang zu unserem Leben und geben wir ihnen Raum in unserer Mitte.

Die Toten rufen zum Frieden. Zwölf Millionen fielen in den beiden Kriegen an den Fronten, im Bombenhagel der Städte, oder sanken auf der Flucht oder hinter dem Stacheldraht erschöpft zusammen. Wann werden die Völker endlich daraus die Folgerungen ziehen und sich die Hände reichen zu einem Leben in gegenseitiger Achtung? Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge pflegt die Gräber aller Gefallenen, die in deutscher Erde ruhen, ohne Ansehen der Nationalität, und unter seinen Helfern in allen westlichen Ländern sind viele ehemalige Feinde. Manche französische, englische oder italienische Mutter pflegt das Grab eines Deutschen, weil sie das Grab ihres Sohnes nicht pflegen kann, aber von einer deutschen Mutter gepflegt weiß. Vielleicht bringen diese schlichten Mutterhände zuwege, was den Diplomaten auf ihren Konferenzen bisher nicht gelang.

Eine Welt ohne Haß kann freilich nur kommen, wenn jeder einzelne sich besinnt. Als ich im Sommer auf einem deutschen Soldatenfriedhof in Italien stand und dort 16.000 Gefallene so liegen sah, Reihe für Reihe, Seite an Seite, wie sie im Leben nebeneinander standen, da war es mir, als riefen sie mir zu: Wenn Du wieder nach Deutschland kommst, so sag' es ihnen allen, daß sie füreinander ein Herz haben sollen! Wir haben nicht miteinander gekämpft und gelitten, daß Ihr jetzt übereinander herfallt! Es ist erschütternd, wieviel Menschen heute schon wieder so in den Tag hineinleben, als hätten sie den Krieg über-

haupt nicht miterlebt und als ginge sie die Not der Hinterbliebenen und Kriegsbeschädigten und die Einsamkeit alleinstehender alter Eltern überhaupt nichts an. Die Augen der toten Soldaten sehen jeden von uns prüfend an. Auch Du hättest unter denen sein können, die nicht heimkehrten.

Und schließlich stellt uns der Tod so vieler verheißungsvoller junger Menschen und so vieler wertvoller schaffensfreudiger Männer vor die letzten Lebensfragen überhaupt. Wie kurz kann das Leben sein! Und wie wichtig sind viele Dinge, um die wir uns sorgen und streiten, wenn wir sie betrachten unter dem Gesichtspunkt dieses gewaltigen Sterbens. Was bleibt von uns, wenn wir vergehen? Der riesige Friedhof der sich von Narvik bis El Alamein und vom Kaukasus bis hinab auf den Grund der Weltmeere erstreckt, zwingt uns, unser Leben mit neuen Maßstäben zu messen. Er ruft uns heraus aus Lärm und Hast des Tages und richtet unseren Sinn auf die Ewigkeit.

Werden wir die Mahnung unserer Toten beherzigen?
Rudolf Hempel



Partie aus Brombach

Originalzeichnung von Fritz Lange

Anton Fendrich erzählt sein Leben

Die hinterlassene Selbstbiographie eines badischen Dichters und Politikers

In dem soeben im Verlag C. F. Müller in Karlsruhe erschienenen Buch „Hundert Jahre Tränen“ steht der Vorvermerk: „Das Erscheinen dieses Buches wurde ermöglicht durch die Bewilligung von Zuschüssen der Wissenschaftsverwaltung der Regierungspräsidenten in Nordbaden und Südbaden durch das Kultministerium in Stuttgart“. Es ist also ein Werk von Bedeutung. Das wird völlig klar, wenn man den Namen des Verfassers nennt: es

auf dem Büchermarkt erscheint; aber doch hat es einen besonderen Sinn. Denn wer die Lebenserinnerungen aufmerksam liest, der wird erkennen, daß uns in Anton Fendrich das Bild und die Persönlichkeit eines sozialistischen Politikers entgegentritt, der einst in bedeutsamer Zeit die Aufgaben der deutschen Arbeiterbewegung in einer Sicht sah, die damals kaum verstanden werden konnte und auch zum Teil nicht verstanden wurde. Erst heute, nach über einem halben Jahrhundert, wird zu einer entscheidenden Frage, was Fendrich damals schon im Karlsruher Rondell erstrebte. Insofern hat mindestens jener Teil des Buches eine gegenwartsbetonte Bedeutung.

Die hundert Jahre im Titel des Buches bedürfen einer Erklärung; denn Fendrich hat ja dieses Alter nicht erreicht. Trotzdem sind die „Hundert Jahre“ — nämlich der Zeitraum von 1848—1948 — als Hintergrund der Schilderungen Fendrichs nicht ohne guten Sinn. Die ersten zwei Jahrzehnte — Fendrich ist 1863 geboren — haben ihre biographische Berechtigung darin, daß die Familie Fendrich in das Geschehen der Zeit um 1848 einbezogen war. Wer die Geschichte der badischen Revolution kennt, der weiß, daß Fendrichs Vaterstadt Offenburg und ihre Bürger eine bedeutsame Rolle darin spielten.

Aber: „Hundert Jahre Tränen“? Das ist, wenn man überlegt, was alles am Oberrhein, in Deutschland, in Europa in diesem Jahrhundert geschah, sicherlich nicht falsch. Indessen, wenn man an das Leben Fendrichs denkt, so ist es doch wohl nicht völlig richtig, diese Worte als Titel über die Geschichte seines Lebens zu schreiben — ganz abgesehen davon, daß es nicht gerade ein lockender Buchtitel ist. Und aus eben diesem Grunde wird dies hier so ausführlich gesagt. Denn auf den rund anderthalbhundert Seiten des Buches steht viel, viel mehr an Lebensmut und Kraft persönlicher Erprobung und an beglückend Errungenem, als eben dieser Titel vermuten ließe, wenn gleich von vielen Pro-

blematischen und auch von mancher Nichterfüllung erstrebter und unkämpfter Ziele die Rede ist — sein muß, wie im Leben jedes Menschen, der Kleinen und der Großen.

Man darf nach diesem Lebensbericht Fendrichs unter die Großen rechnen, unter die stillen Großen. Denn irgendwie ist es sonderbar, daß dieser Mann nie in den eigentlichen, sehr sichtbaren Vordergrund des politischen und kulturellen Lebens in Deutschland trat: so vieles hätte ihm eigentlich die sogenannte große Chance geben können. In seiner Jugend wuchs er in die sozialistische Bewegung hinein, kannte Bebel, Liebknecht, Engels, war eng verbunden mit dem Haus der Offenburger Geck, war sozialdemokratischer Redakteur, Auslandskorrespondent, badischer Landtagsabgeordneter. Der erste Weltkrieg rückte ihn plötzlich mitten in den Raum der obersten politischen und militärischen Führung: er wurde vom Kaiser Wilhelm II. zu Unterredungen herangezogen, war mit dem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg gut bekannt und mit Generälen und Diplomaten, mancher erinnert sich vielleicht an die Bücher, die er damals darüber veröffentlichte. Er war — ein völlig anderes Gebiet, von dem in diesem Buch übrigens kaum berichtet wird — einer der ersten, der Journalistisch und schriftstellerisch den Skisport im Schwarzwald bekannt machte. Und trotz alledem: im Grunde blieb er ein Einsamer.

Wenn man seine Lebensgeschichte liest, wird man die sehr tiefen Ursachen spüren, welche das Besondere dieses Lebens begründeten. Und vielleicht ist dies das Beglückende an dem Buch: die Schau auf den Lebensweg eines sehr eigenen Menschen, der so manches in seiner geistigen Erscheinung vereinigte, was damals völlig unzeitgemäß und unvereinbar schien — kämpferischer Sozialist und tiefergläubiger Pazifist, deutscher Patriot und internationaler Pazifist, weltweiter Denker und heimatgebundener Einzelgänger.

Aber es wäre wiederum falsch, wollte man nun glauben, das Buch sei von solchen Erörterungen gefüllt. Eigentlich wird davon überhaupt nicht gesprochen. Das wird der Leser herausspüren müssen und herausspüren. Das schönste an der Beichte seines Lebens ist vielleicht die innere Bescheidenheit Fendrichs, in der er von sich und seinem Leben erzählt. Nicht aber im Hinblick auf die erzählerische Form: da ist's eine überaus lebendige, anschauliche, zuweilen auch nachdenkliche Geschichte von einem Menschen, der mit wachen Augen und mit wacher Seele seine Zeit erlebte. Zudem ist das Buch erfüllt mit einer großen Zahl, fast möchte man sagen: amüsanten anekdotenhafter Episoden, welche den Menschen um Fendrich ebenso charakterisieren wie ihn selbst. Zumal die Badener und unter ihnen vor allem die politischen Badener und die Sozialdemokraten, muß dies Buch fesseln, denn es ist aus unmittelbarer Lebensnähe geschrieben. Dinge und Menschen sind spannend dargestellt, daß man das Buch nicht eher aus der Hand legt, bis man die letzte Seite gelesen hat.
R. G. Haebler



Ist Anton Fendrich, der im Jahre 1949 starb, der weithin bekannte badische Dichter und Schriftsteller und Politiker und Sozialdemokrat.

Es ist sicherlich nur ein Zufall, wenn dies Buch in diesen Tagen, da die badische Sozialdemokratie wieder eine Bewährungsprobe in den Gemeindevahlen durchstehen muß, nun

Anekdoten und Schnurren

Alles, was wahr ist...

oder wie der Jörgfritz verteidigt wurde.

Der Jörgfritz hatte auch eine Tochter. Die half zuweilen den Bauern bei der Arbeit. Fleißig war sie, aber Reinlichkeit war ihre größte Tugend nicht. So kam sie auch eines Tages zum Vespern mit Händen und Armen, die deutliche Spuren eifriger, aber nicht gerade sauberer Stallarbeit aufwiesen. Und ihre nackten Beine, die in Holzpantoffeln steckten, sahen auch nicht aus als ob sie erst kürzlich mit Wasser und Seife in nähere Berührung gekommen wären.

Da sagte der Bauer zu ihr: „Pfui Teufel, wie hocksch du dich denn an de Tisch! Gib's noch e größere Drecksau wie du?“

Die Bäuerin lachte dazu und rief dann: „Doch — ihr Vadder!“

Da aber war des Jörgfritz Tochter beleidigt. Sie setzte eine hochmütige Miene auf und entgegnete: „Des isch verloge — letzcht, bei's Bürgermeisters Luise seiner Hochzich, do hat er sich gwüsch!“

Sich an allem Schönen und Guten freuen

WARUM LACHEN WIR SO WENIG?

Ich denke dabei nicht an das heitere Lachen in fröhlicher Gesellschaft, sondern an das mit Humor und Güte gewürzte Lachen, mit der wir so mancher Unannehmlichkeit des Alltags die Spitze abbrechen, so mancher unverdienten Kränkung den Stachel nehmen können, es aber leider nur so selten tun. Warum wohl?

Ich glaube, wir nehmen das tägliche Maß an Verdruss, Ärger und sonstigen unangenehmen Ereignissen viel zu wichtig. Wir müssen uns daher diesen Vorkommnissen gegenüber die richtige Einsicht und dementsprechende Einstellung zu eigen machen; wir werden dann bald merken, daß alles halb so schlimm ist und auch einer gewissen heiteren Seite nicht entbehrt. Sind wir erst so weit, dann haben wir für solche zuerst unliebsam empfundenen Begebenheiten bald das humorvolle gültige Lachen bereit, das aus der Heiterkeit der Seele kommt. Wir behalten trotz allem unsere heitere Laune, lassen auch freundliche Milde walten, wenn Neid, Mißgunst und sonstige menschliche Schwächen an uns herantreten, halten dies alles für zu unwichtig, als daß es uns die Harmonie und den Frieden des Tages stören könnte. Wohl ist es eine glückliche Gabe, in allen diesen erwähnten Fällen heiteren Gleichmut zu bewahren, und wer sie nicht besitzt, kann sie aber mit Beharrlichkeit und Energie erwerben.

Stehen wir des Morgens mit dem Gedanken auf: Ich will fröhlich sein, mich an allem Schönen und Guten erfreuen, etwaigem Verdruss die beste Seite abgewinnen und ihn weglassen, dann haben wir schon halb gewonnen. Versuchen wir es; es durchleuchtet uns den Tag mit innerer Sonne, und wir machen andere Men-

schen damit froh. Es ist doch etwas Großes um das Leben; aber es bleibt nicht ohne Schicksalsschläge, die wir jedoch weit kraftvoller überwinden, wenn wir gelernt haben, die Unzulänglichkeit des täglichen Lebens frohen Sinnes zu meistern.

Daher sei unser Wahlspruch: Über den Dingen stehen und ein humorvolles, gültiges Lachen bereithalten. **Lotte Schäfer**

Kleine weibliche Entdeckungen

Wer dem Alltag einen Schuß Humor zusetzt, erleichtert sich und anderen das Leben.

Wer über seinen Mann schlecht bei anderen spricht, entwertet ihn und seine Liebe.

Wer die Tatsache, daß Kinder immer alles besser wissen wollen, begreifen will, der erinnere sich der eigenen Jugend.

Wer bei seinen Wünschen erst den Geldbeutel zu Rate zieht, läßt sie sich nicht über den Kopf wachsen.

Wer seine Hausarbeit weniger beredet und dafür mehr überlegt, gewinnt Zeit für Liebhabereien.

Wer glaubt, sich jünger machen zu müssen, gesteht damit ein, daß er sich älter fühlt als er ist.

Wer nur nach dem Gefühl urteilt und handelt, muß auch mit dem Gefühl bezahlen.

Carola

Steine müssen funkeln und schimmern

Gold, Silber, Perlen, Opale

Weiche Frau liebt nicht ihr goldenes Kettchen oder das blitzende Armband! Aber mit der Zeit läßt der Glanz nach, die Steine funkeln nichts mehr so wie ehemals, und Ringe, Reifen und Ketten erscheinen stumpf. Sie können aber leicht wieder auf Hochglanz gebracht werden, wenn wir sie einer gründlichen Reinigung unterziehen.

Zuerst kommt Gold- und Silberschmuck ohne Steine an die Reihe. Er wird in heißer Seifenlösung, evtl. mit Salmiakzusatz, ausgebürstet (Ketten dabei geschlossen um die Hand legen), heiß gespült und mit vorgewärmten Tüchern getrocknet.

Gold, besonders Mattgold, kann gereinigt werden durch Einlegen in Spiritus.

Fingerringe einfach mit doppelkohlensaurem Natron einreiben, mit kochendem Wasser übergießen und trocknen.

Bei Schmuck mit Steinen muß zuerst das Metall gereinigt werden. Edelsteine werden schon durch Ausschwenken in Alkohol, Kölnisch-Wasser oder Salmiak. Die Rückseite der Steine muß gut geläubert werden.

Schmuckstücke mit besonders viel Steinen sowie Halbedelsteine und Korallen legt man am besten in erwärmtes Fleckenwasser und säubert mit feinem Tuschpinsel.

Perlen, Opale, Türkise dürfen nie ins Wasser! Auch beim Tragen des Schmuckes sollte es sich jede Frau angewöhnen, Schmuck mit Steinen vor jedem Waschen abzulegen, weil diese sonst stumpf werden.

Elfenbein läßt sich gut mit Öl abreiben oder in Fleckenwasser waschen und büstern. Auch Seifenlösung ist angebracht, wenn man danach mit feuchtem Tuch und Schlammkreide poliert. Gelb gewordene Elfenbeinketten bleicht man mit Wasserstoffsuperoxyd oder in Terpentin und legt sie feucht an die Sonne.

Perlmutter reinigt man mit kaltem Wasser und Schlammkreide. Schildpatt wird mit milder Seifenlösung abgerieben und mit Öl poliert.

Hinter dem „grauen Alltag“ liegt die Buntheit der Welt

WIR WOLLEN DIE MOGLICHKEITEN DER STUNDE ERKENNEN

Grauer Alltag, das ist die eine Seite des menschlichen Lebens mit all seinen Pflichten. Alles andere — es gibt keine umfassende Bezeichnung dafür — ist Hochstimmung, Überschwang, Feierlichkeit, ist vielleicht ein Fest, ist Urlaub oder auch nur ein Kinostück, es ist stets ein wenig Rausch und Entrückung. Aber dann kommt immer wieder der „graue Alltag“.

Für viele Menschen ist er fast ausschließlich ein notwendiges Übel, der Störenfried, der das Beste im Menschen an seiner Entfaltung hindert und als unerbittlicher Wächter den Zugang zu den schöneren Landstrichen diesseits und jenseits des Lebensweges versperrt.

Es ist heute schwer zu sagen, ob der Alltag auch für unsere Vorfahren schon grau war. Si-



Nachmittagskleid aus schwarzem Wollstoff mit weißer Ausschlückung an Taschenschlitzen und Armelaufschlügen. — Rechts: Dunkles Wollkleid mit modisch geknüpftem Oberteil und tiefer Gebälte. (Aufn.: Rolf Lutz-Baehr)

ELEGANZ IN DUNKLER WOLLE

Für Fünf-Uhr-Tea und Straße



cher ist nur, daß niemals die Bemühungen so heftig waren, dem Menschen „Freude und Frohsinn“ in sein schattiges Dasein von außen hereinzutragen, ihn für „einige Stunden in unbeschwerter Fröhlichkeit seine alltäglichen Sorgen vergessen zu lassen“. Jedes zweite Plakat, tausende von Vergnügungslotterien, Millionen von Seiten bedruckten Papiers, ganze Industrien versprechen dem Menschen eine zeitweilige Entrückung und Verzauberung. Und alles nur, um der so gedrückten Farbtonung des täglichen Einerleis etwas aufzuhelfen.

In einem Film der dreißiger Jahre kam ein Kaschemmenpianist vor, der am verstimmtten Klavier im tabakbewölkten Schankraum sein Leben mit Träumen von der herrlichen Symphonie, die er „bald“ zu komponieren gedanke, verspielte. Man weiß sofort, er wird sie nie komponieren, und man weiß, er wird auch nie die Wirklichkeit seiner Kaschemmenumgebung ganz erfassen.

Nicht so ausgeprägt, aber im Prinzip sehr ähnlich, verspielen viele Menschen heute in der Flucht vor dem „grauen Alltag“, mit vielen an die Adresse der Zeit gerichteten Seufzern ihr Leben. Denn Leben, dieses allen so überaus wichtige Kapitel, wird ja nur in der Münze des Alltags ausgezahlt — ob es ein „grauer“ Alltag ist, liegt dabei nicht so sehr an äußeren Umständen, wie man im allgemeinen annimmt. Trotz aller Wünsche und Träume, die uns mit einem Auge so leicht in eine andere Zeit oder an einen anderen Ort schielen lassen, gibt es in dieser Beziehung keine andere Währung, als die des „Jetzt“ und „Heute“.

Es ist ein Irrtum zu glauben, der Alltag hinke hinter den Feier- und Festtagsstimmungen, den idealen Regungen oder den hochfliegenden Plänen für die eigene Lebensgestaltung her. Vielmehr hinken wir hinter unserer alltäglichen Gegenwart her und übersehen, daß es keine anderen Möglichkeiten gibt, als sie der Alltag

beschert, daß aber für viele Menschen ein großer Teil der Möglichkeiten des Tages ungenutzt verstreicht und Abend für Abend unwiederbringlich in die Vergangenheit versinkt.

Denn solange der Begriff „Alltag“ sich mit einer Vorstellung verbindet, die etwa der von einer grauen Gefängnismauer entspricht, deren Umklammerung man sich nur für kurz Stunden oder Tage entzieht, um zu vergessen, solange kehrt man innerlich dem Alltag seinen Rücken zu und nimmt daher nur seinen grauen

Kurz und lustig

UNSER BUNTES MOSAIK

In Madison (Wisconsin) diskutierten Wissenschaftler über die Möglichkeit, bunten Schnee zu fabrizieren. Ein Teilnehmer des Kongresses regte an, die tote Winternatur mit farbigen Schnee zu „beleben“.

In Worcester (England) fiel einer Fußgängerin aus dem Fenster des ersten Stockwerkes ein schwerer Hobel auf den Kopf. Außer einigen Kratzern trug sie nur leichte Kopfschmerzen davon.

Schatten wahr, während man ihn selbst in seinen Möglichkeiten unerkannt vorübergehen läßt.

Doch wendet man ihm seine volle Aufmerksamkeit zu und erkennt ihn in seiner Wichtigkeit als den jeweils einzigen fassbaren Teil des ganzen Lebens, so wird diese Aufmerksamkeit nicht unbelohnt bleiben. Der „graue Alltag“ wird an Farbe gewinnen, ja, es wird sich erweisen, daß die ganze Buntheit der Welt in ihm beschlossen liegen kann.

Marianne Frauenfeld.

Augen sind die Spiegel der Seele

Ihre Pflege ist von größter Bedeutung

Selbst wenn wir traurig sind und uns zu einem freundlichen Gesicht zwingen — unsere Augen verraten doch, was in uns vorgeht. Und weil die Augen unsere Seelen widerspiegeln, sollten wir auch gleichzeitig daran denken, daß der andere, der mit uns spricht, unsere Blicke sucht. Wußten Sie auch, daß launisches Wesen und gewisse Ermüdungszustände lediglich auf Überanstrengung der Augen zurückzuführen sind? Man muß die Augen daher pflegen, nicht nur, um hübsch auszusehen, sondern auch um glücklich zu sein.

Die Augen pflegen? Nein, sie nicht überanstrengen, das ist's, was man eigentlich tun sollte. Sie wissen ja, daß Sie nie bei ungenügender Beleuchtung lesen oder arbeiten und die übrigen, bekannten kleinen Vorsichtsmaßnahmen einhalten sollen. Die Augen ebenso wie der Körper und die übrigen Organe brauchen täglich einige Augenblicke der Ruhe und Entspannung. Gewöhnen Sie sich daran, von Zeit zu Zeit die Augen von ihrer Arbeit abzuwenden und in die Ferne zu schauen, das ist außerordentlich wohltuend. Vermeiden Sie kleine Unsitte wie Schielen oder ständiges Zusammenziehen der Lider. — Auch tägliche Gymnastik ist günstig. Ebenso wie die Körpergymnastik regt die Blutzirkulation der Augenmuskeln an und erfrischt die Augennerven. Suchen Sie sich in einiger Entfernung einen Blickpunkt und kreisen Sie in großen Böden, ohne den Kopf zu bewegen, mit den Augen um diesen Punkt. Während der Übung entschlief es sich, die Schläfen mit den Fingern zu befeuchten und die Übungen auf diese Weise durch eine Massage zu ergänzen. — Nach diesen Übungen füllen Sie ein Augenflüssigkeit mit Salzwasser und machen Sie ein lauwarmes Augenbad. Dazu geben Sie einen Eßlöffel Kochsalz in heißes Wasser, das Sie dann noch ein bis zwei Minuten kochen und hernach auf Gebrauchstemperatur abkühlen lassen. Solche Augenbäder, regelmäßig jeden zweiten Tag wiederholt, sind für die Augen ganz ausgezeichnet, weil diese dadurch gestärkt und erfrischt werden. — Außerdem kann man Kamillen-, Fenchel- oder Kornblümentee anwenden, der wie gewöhnlicher Tee zubereitet wird. Bei übermüdeten Augen wirkt ein Umschlag mit Augentrost-Absud vorzüglich, bei brennenden Schmerzen ist ein Bad mit Fencheltee besser. — Wenn man dann noch ab und zu einen Tropfen Orangen- oder Zitronensaft in die Augenwinkel bringt, so brennt das zwar einen Moment, aber es tut dem Sehevermögen außerordentlich gut.

Die Art der Ernährung ist für Gesundheit und Schönheit der Augen von großer Bedeutung. Wer gesunde Augen haben und behalten will, muß reichlich Karotten, Rote Rüben, Salat, Spinat, Eier und Lebertran zu sich nehmen. — Geben Sie also behutsam und pfleglich mit Ihrem kostbarsten Gut um und bedenken Sie immer, der Ausdruck der Augen entscheidet über den ersten Eindruck eines Menschen auf seine Umgebung. **Elisa**



Bunte, winterliche Salatplatten

Ein appetitanregender Anblick

Auf hübsch angerichtete Salatplatten brauchen wir auch jetzt nicht zu verzichten. Sie bereichern unsere Mahlzeiten auf das Angenehmste und bieten in ihrer Farbfreudigkeit auch dem Auge etwas.

Salat-Allerlei

Dieser Salat wird auf einer größeren Platte mit zwei kleineren Salatschalen angerichtet. In die eine Schale gibt man eine Mischung von je 250 g ganz kleinen Karotten, Kaiserschoten und Brechspargel, die man mit 125 g Majonaisse bindet. In die zweite Schale kommt eine Mischung von streifig geschnittenem Rindfleisch, Sellerie und Gewürzgurke, die mit einer einfachen, nicht zu sauren Marinade gebunden wird. Die beiden Schalen werden gegenübergestellt und in die beiden freien Felder legt man zwei verschiedene grüne Salate wie Kopfsalat und Chikoree, oder Rapunzel und Endivien. Auf den grünen Salat setzt man je eine bis zwei beliebig gefüllte Tomaten.

Ländlicher Salat

Von Rosenkohl sucht man möglichst kleine Böschchen aus, die man säubert und in Salzwasser nicht zu weich kocht. Ein kleiner Weißkohl wird gehobelt und in ungefähr einem hal-

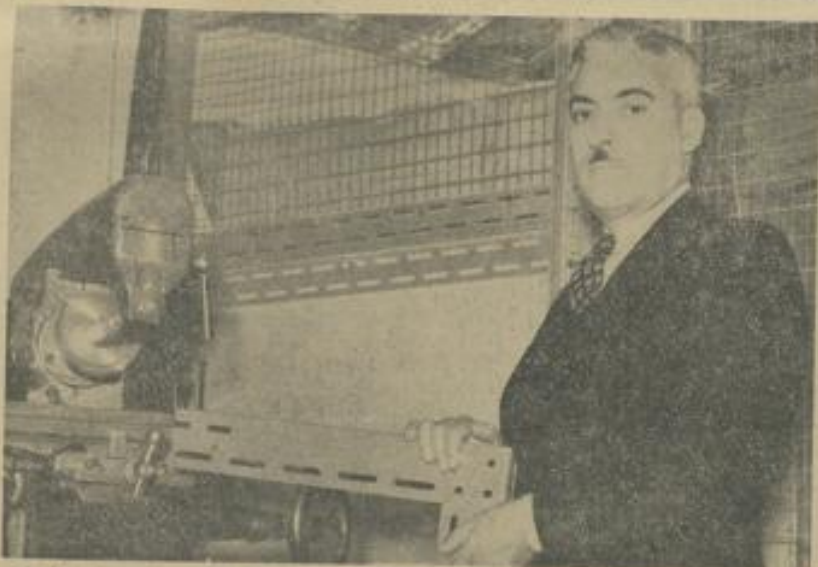
ben Liter Apfelmilch halbweich gedünstet. Den Rosenkohl gibt man zum Abtropfen auf ein Sieb, den Weißkohl läßt man in der Apfelmilchbrühe erkalten. Dann mischt man den Weißkohl mit etwas Salz, Zitronensaft, Zucker nach Belieben, einer kleinen, feingeriebenen Zwiebel und etwas Öl. Zuletzt gibt man den Rosenkohl dazu. Man läßt den Salat noch eine Weile ziehen und richtet ihn dann mit einer in Achtel geschnittenen Tomate und einzelnen Kohlröschen an. Ist der Weißkohl sehr zart und außerdem recht fein gehobelt, braucht man ihn nur mit dem heißgemachten Apfelmilch zu überbrühen und eine Weile zugedeckt stehen lassen.

Waldorf-Salat

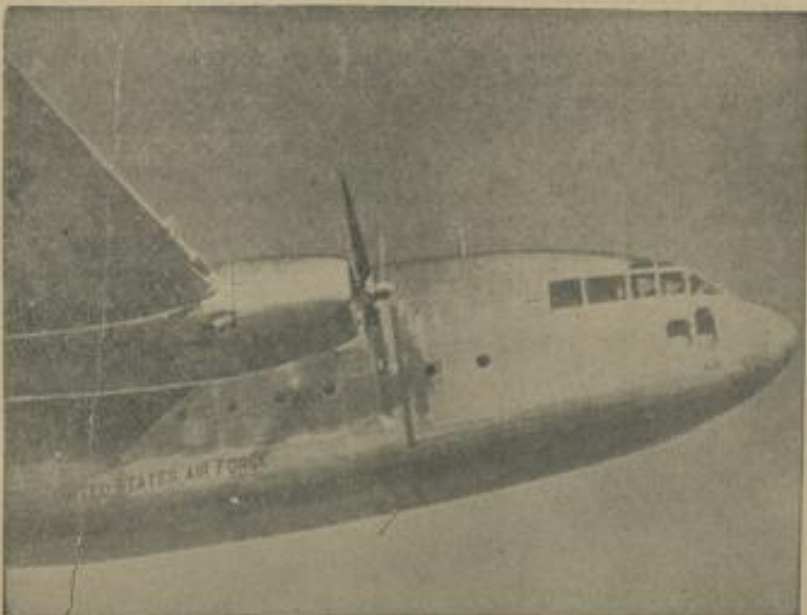
Man kocht eine kleine Sellerieknolle, schält sie ab, nachdem sie erkalte ist und schneidet sie in kleine Würfel. 500 g Äpfel werden ebenfalls geschält und kleinwürfelig geschnitten. Sellerie und Äpfel verbindet man mit einer Majonaisse; noch besser schmeckt Remouladensoße, die man, wenn sie sehr dick ist, mit etwas Wasser- und Zitronensaft strecken kann. An diesen Salat gibt man noch eine reichliche Handvoll gehackte Walnußkerne. Er wird auf grünem Salat mit einigen Apfelscheiben und Walnußkernen angerichtet.

In fremder Erde

Mitten in der Wüste Nordafrikas rogen die weißen Arme der Kreuze. Nicht nur gefallene Soldaten der Alliierten haben hier die letzte Ruhe gefunden, auch deutsche Gräber und deutsche Friedhöfe erinnern unter der glühenden Sonne an den Krieg und an den Tod, den er Millionen brachte. In den letzten Monaten bargen Arbeitsgruppen im Auftrage des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge 5000 tote deutsche Soldaten aus verlassenen Feldgräbern. Mit Unterstützung der französischen Behörden wurden zwischen einsamen Bergnestern und auf den Hallastepfen der tunesischen Schotts Hunderte von Gräbern aufgespürt. Mit bewundernswerter Umsicht brachten Araber auf mittelalterlichen Pferde- und Mauleselgespannen (Bild unten links) die Überreste von gefallenen deutschen Soldaten auf die Hauptfriedhöfe in der Nähe der Küste. Däster, wie ein todwunder Riese, hockt das ausgebrannte Wrack eines deutschen Panzers auf dem großen deutschen Gräberfeld von Massicault bei Tunis. Ueber den letzten Ruhestätten von 1300 Soldaten reckt sich das Rohr zur Totenwacht (Bild rechts). Aussagen von Arabern, von heimgekehrten deutschen Soldaten und von alliierten Militärbehörden waren der Wegweiser zu den Gräbern in der Wüste, die oft schon Sand und Sturm verweht hatten. Seit November 1951 sind Deutsche in Libyen bereits auf Gräbersuche. Und was in Nordafrika geschieht, kann auch auf allen ehemaligen Kriegsschauplätzen bis hinauf zum Eismeer beobachtet werden. Fast eine Million Gräber hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bereits ermittelt. Überall aber warten noch Angehörige auf den Tag, an dem auch sie am Grabe ihrer Toten in schmerzvollem und doch befreiendem stillen Gedenken knien können, wie die Mutter auf unserem Bilde (unten rechts) auf einem deutschen Soldatenfriedhof in Belgien. Copyright: H.-E. Bahr



Die Millionenidee des Demetrios. Der Australier Demetrios Comino, ein Sohn griechischer Einwanderer, hat vor fünf Jahren die Idee gehabt, ein System geordneter und geschlossener Metallstücke zu erfinden, die man zu jedem Zweck zusammensetzen kann. Er nennt die Erfindung DEXION. In kürzester Zeit und ohne jede Ausbildung läßt sich mit DEXION ein Scharnier für eine Tür genauso bauen wie ein Maschinenfundament, ein einfaches Regal oder ein festes Haus im Dschungel. Durch den Verkauf von DEXION ist Demetrios, der eigentlich nur ein wenig basteln wollte, inzwischen Millionär geworden.



Die Nase eines „fliegenden Güterwagens“ hat der Bildreporter auf diesem Foto festgehalten. Transportflugzeuge dieses Typs sollen von der amerikanischen Luftwaffe in Kürze auch in Deutschland verwendet werden.



Dionne-Fünftling ging ins Kloster. Nach einem 19-jährigen Leben voller Trübsal entschloß sich nun eines der kanadischen Fünftlingsmädchen, Marie Dionne, in ein Kloster des Ordens der Dienerinnen des Heiligen Sakramentes einzutreten. Eines der Gelübde des Ordens schreibt die Armut vor. Die Fünftlinge haben allein durch ihre Existenz der Familie Dionne ein Vermögen eingebracht.

GESCHICHTE ZUM BILD

In Titel fand in diesen Tagen zum ersten Male eine Operation an einem wilden Steinadler statt, den ein Forstinspektor in einem Revier bei Innsbruck verletzt aufgefunden hatte. Der Adler war in die Falle eines Wilderers geraten, hatte sie mitgeschleppt und sich dabei einen seiner Fänge gebrochen. Der Tierarzt löste das Eisen, brachte die gebrochenen Knochen in ihre alte Lage und versah sie mit Schiene und Gipsverband. Selbst eine leichte Narkose hatte der Steinadler erhalten. Nun ist er auf dem Wege der Besserung und wird sich bald wieder frei und gesund in die Lüfte erheben können.



Selbstbedienung auf Jamaika. Mit wachsamem Auge verfolgt das eingeborene Milchmädchen, wieviel Liter die europäische Kundin aus der Kanne abzapft. Den europäischen Milchwagen ersetzt auf der Insel im Karibischen Meer der schwarzgelockte Kopf.

Wo die „goldene Straße“ beginnt, läßt sich schwer sagen, denn jede einzelne Station auf dem Wege, den sie nimmt, ist so wichtig, daß bei ihrem Ausfall sämtliche Transaktionen mindestens vorübergehend zu einem Stillstand kämen. Noch seltsamer ist die Tatsache, daß das kostbare Metall teilweise sogar in zwei Richtungen wandert, nach Osten und nach Westen.

Tanger nimmt in diesem komplizierten System eine gewisse Sonderstellung ein. Die Reiseführer preisen die internationale Stadt als einen Ort an, an dem es keinerlei Restriktionen gäbe. Das ist nicht übertrieben. In Tanger wird alles gehandelt; von Zigaretten, Nylons, strategisch wichtigen Metallen und Kaffee über Rauschgifte bis zum Gold.

Tanger lebt, blüht und gedeiht, weil es einen Freihafen, überaus niedrige Steuern und kaum Skrupel hat.

Dementsprechend findet auch niemand etwas dabei, wenn alle paar Tage im Hafen ein Flugboot mit Goldbarren beladen wird, sich

ZWISCHEN TANGER UND MACAO:

REINES GOLD SCHMUTZIG GEHANDELT

Die Zollbeamten der Länder zwischen Nordafrika und dem Fernen Osten haben längst einzeln müssen, daß sie einen aussichtslosen Kampf gegen die Goldschmuggler kämpfen, die jedes Jahr Milliardenumsätze haben und deren Verdienst in die Zehnmillionen geht.

Hin und wieder liest man Meldungen, es sei gelungen, Gold für einige Hunderttausende oder gar eine Million zu beschlagnahmen, aber das hat kaum etwas zu bedeuten, denn derartige Verluste sind von den Händlern bereits einkalkuliert und tun ihnen nicht weh.

Das Netz der internationalen Goldschmuggler dehnt sich über Kontinente. Sie haben Bankkonten in Südamerika, New York, Tanger, Hongkong und Macao, sind nach außen hin respektable Geschäftsleute und brauchen sich vor den Gesetzen nicht zu fürchten. Woher aber kommt das Gold, wohn fließt es, wie funktioniert das große Geschäft und warum sind die Behörden machtlos?



BITTERSTE ARMUT

stand meist an der Wiege so vieler das Licht des Tages scheuernder Händler und Schieber des Fernen Ostens, die alles über die Grenzen bringen, was der Groß-Auftraggeber wünscht. Auch dem Glanz des Goldes tut es keinen Abbruch, wenn das wertvolle Metall durch schmutzige Hände gleitet.

Der weitaus größte Teil des Goldes aber, der in Hongkong gehandelt wird, tritt schon wenige Stunden später die Weiterreise an, diesmal — und das ist das Erstaunliche — in umgekehrter Richtung, nämlich nach Westen, nach Burma, Siam und Indien, also dahin, woher es einige Tage früher kam. Mittelsmänner sind Matrosen und Stewards, Flugkapitäne und Stewardessen. Es kommt nur noch darauf an, das Gold über die Grenzen zu bringen. Sobald es einmal jenseits der Zollbarrieren ist, kümmert sich niemand mehr darum. In den eben genannten Ländern ist ein Gramm des Edelmetalles schon bis zu 1,50 Mark teurer als in Hongkong. Es macht also gar nichts aus, wenn man den Schmugglern ein Drittel des Preisunterschiedes als Provision zahlt.

Das Blut kann man abwaschen

Warum diese Umwege? Warum, so fragt man sich, leiten die internationalen Schmuggler nicht von vornherein den Goldstrom in die Bestimmungsländer? Die Antwort darauf ist sehr einfach: Jeder von denen, die sich mit diesem Geschäft befassen, wird einem versichern, daß das Schmuggeln von Gold eine überaus teure Angelegenheit ist. Warum sollen wir, so sagen sie, uns den Gefahren aussetzen, wenn es auf Grund der bestehenden Gesetze doch viel einfacher ist, Gold legal nach Macao zu bringen, es ohne großes Risiko nach Hongkong weiterzutransportieren und es von dort aus auf mehr oder weniger legalem Wege — zum mindesten aber ohne Gefahr — an die Käufer zu liefern?

Solange es Preisunterschiede für dieses begehrte Metall in den verschiedenen Ländern der Welt gibt, sehen wir nicht ein, warum wir diesen Handel nicht betreiben sollen.

Die internationale Bank, die den internationalen Währungsfonds verwaltet, vertritt dagegen die Ansicht, daß das geschmuggelte Gold für die Stützung von Währungen, und das sei ja eigentlich seine Aufgabe, verloren sei. Sie hat von ihrem Standpunkt aus gesehen recht.

An diesem Gold hängt viel Blut, und auch daran kann man nicht vorbeigehen. Vor ein-



HIER LOHNT ES SICH ZU LEBEN

In Tanger lebt man von Geschäften. Die „kommerziellen Beziehungen“ sind manchmal recht dunkel — aber wer fragt schon viel danach, wenn es um Geld und Gold geht?

vom Wasser abhebt und am Horizont in östlicher Richtung verschwindet.

Zwei Tage später landet diese Maschine in Bangkok, der Hauptstadt von Siam. Die Kisten mit der kostbaren Ladung werden von Zollbeamten in Empfang genommen und bewacht, bis das Flugzeug überholt und für den Weiterflug startklar gemacht ist. Dann werden die Barren wieder eingeladen und die goldene Ladung tritt ihre Weiterreise an.

Legal nach Macao

Im Hafen von Macao, Portugals winziger Kolonie an der Mündung des Kantonflusses, landet ein Flugboot. Schiffe der Hafenpolizei halten die Fischereifahrzeuge fern. Uniformierte Beamte sperren den Landungssteig, an dem die Maschine schließlich anlegt, ab. Ein Panzerwagen und eine Polizeikolonne warten. Sollen die gelben Barren etwa beschlagnahmt werden? Haben die Behörden von der Ladung des Flugzeuges gehört? Davon kann gar nicht die Rede sein. Genau so legal, wie es ist, Gold im Transit durch Siam zu schleusen, ebenso zulässig ist es, das gelbe Edelmetall in Macao einzuführen.

Macao steht, was seinen Ruf angeht, Tanger in nichts nach. Hier mag man Gold kaufen und verkaufen, so viel man will. Würde man jemand, der damit handelt, einen Schmuggler nennen, dann würde er erstaunt aufschauen.

Es ist ganz einfach, in Macao die Lizenz für den An- und Verkauf von Gold zu erhalten. Man muß nur Geld haben, viel Geld, so etwas über eine Million Mark. Damit geht man zum Direktor für Handelsangelegenheiten, und der stellt einem die Genehmigung aus. Allerdings ist der Betrag in der Währung der Kolonie zu hinterlegen.

Erstaunlicher noch ist die Tatsache, daß der Handelsdirektor von Macao, Mr. Lobo, neben

seinem offiziellen Amt noch die überaus einträgliche Funktion eines Leiters des größten Goldimport- und -Export-Syndikates inne hat.

Dieser Mann importiert, streng legal, jeden Monat einige Tausend Kilo Gold. Er verdient an diesem Geschäft alle vier Wochen mehr als eine Million.

„Woher haben Sie das Gold?“

In den Büros von Macao spricht man über Millionengeschäfte, als handele es sich um den Verkauf einiger Staubsauger. Die Kunden kommen vornehmlich aus Indien, Indochina, Siam und Burma.

Bis nach Macao ist das gelbe Metall völlig legal gekommen. Der Weiterverkauf ist schon etwas schwieriger, aber das hat nicht viel zu besagen, denn die Zwischenhändler, die den Weitertransport übernehmen, fallen zwar auch

In den Gassen von Hongkong

Nachdem das Gold — es handelt sich um eine Ware von 99,5 Prozent Reinheit — in Hongkong gelandet ist, wird es automatisch zur Konterbande. Würde es einem Polizisten gelingen, einen Barren davon ausfindig zu machen, so könnte er es beschlagnahmen, denn Hongkong ist britisches Hoheitsgebiet und England ist dem internationalen Währungsfonds angeschlossen. In dessen Satzung aber heißt es, Gold — Handelsgold — das keinen Beschränkungen unterliegt, darf nur einen Reinheitsgrad bis zu 95 Prozent haben. Jewellere der Nebenstraßen legieren das Gold mit 5 Prozent Silber.

Die Atmosphäre der Börse von Hongkong unterscheidet sich wesentlich von der in London, New York oder Frankfurt. Die meisten Makler sind Chinesen. Sie fahren in chrom-

HÜTER DES GLEISSENDEN METALLS

Die Tempel und Pagoden der Länder des Fernen Ostens sind geschmückt mit Gold und Edelsteinen. Das gelbe Metall spielt in der Kunst Indochinas, Siams und Burmas eine bedeutende Rolle. Wenn die glühende Sonne jener heißen Zonen die goldgezierten oder reingoldenen Götterstatuen umgibt, glaubt der Anhänger Buddhas den Himmel seiner Zuversicht offen zu sehen. Es fällt ihm leichter, zu Göttern zu beten, die in ihrem kostbaren Schmuck von Gold und Edelsteinen erhaben sind über die Unzulänglichkeit dieser irdischen Welt. Doch nicht nur im Dienst des Glaubens steht das Gold, sondern auch im Salde des Lasters. Keine noch so drohenden Grimassen der Geisterfiguren halten die wilden Händler in China, Hongkong, Macao, Indochina, Siam oder Burma ab, Gold zu dunklen Zwecken von Land zu Land zu verschieben, wobei ungeheure Gewinne getätigt werden.

In jener Gegend unter die Kategorie der Schmuggler, sind aber durchaus ehrbare Leute, vorausgesetzt, man bezahlt ihre Preise. Nächste Station ist Hongkong. Dort ist der Preis des Goldes schon wesentlich höher.

Wie die Ware in die britische Kronkolonie transportiert wird, ist ein offenes Geheimnis. Die vier der größten Schmuggelfirmen von Macao, deren Namen jedem Eingeweihten bekannt sind, beschäftigen Hunderte von Dschunken, die täglich zwischen den beiden Kolonien hin- und herfahren.



FERNER OSTEN

Noch immer sind die Länder des Fernen Ostens geheimnisvoll und unergründlich wie Buddha, dessen Religionen so viel Unergründlichkeit bergen. Auch für leuchtende Elemente ist es leicht, im Dunkel unterzutauchen.

glänzenden Cadillacs vor und tragen Anzüge von den besten Schneidern. Im großen Saal herrscht eine feierhafte Stimmung. An der schwarzen Tafel werden mit Kreide die einzelnen Goldposten aufgezeichnet, die zum Verkauf anstehen. Niemand fragt, woher die Ware kommt oder wohin sie gehen soll.

Unter den Käufern befinden sich stets einige Juweliere. Zu ihren besten Kunden gehören die Millionäre von Hongkong. Sie verarbeiten die goldenen Barren zu Ringen oder Diademen.

ger Zeit kam es zu einem erbitterten Kampf zwischen den großen Syndikaten, die sich seit Jahren mit dem Goldhandel beschäftigen und einer Finanzgruppe, die sich den Markt in Hongkong erobern wollte.

Das Gold aber fließt weiter, von Tanger nach Macao und Hongkong und von dort aus weiter in dunkle Kanäle. Es büßt nichts von seinem Glanz ein und das Blut hinterläßt keine Spuren an den Barren des gelben Edelmetalls. Man kann es abwaschen.



HONGKONG (BRITISCH) UND MACAO (PORTUGIESISCH)

liegen als Reste europäischen Kolonialbesitzes an der chinesischen Küste links und rechts der Mündung des Perlfusses. Im Vordergrund die Berge der britischen Kolonie Hongkong; im Hintergrund das portugiesische Macao. Beide Kolonien sind ein Eldorado für Händler. — Rechts: Tempel der indochinesischen Stadt Hai-Phong, unweit der chinesischen Grenze.



SIE KEHRTEN NIEMALS ZURÜCK

Meer, Eis und Urwald hüten ihre Geheimnisse

EIN TATSACHENBERICHT UM DIE VERSCHOLLENEN DES 20. JAHRHUNDERTS / VON HANS STEEN

Copyright Konitz, Lübeck, durch Illustriertes GmbH, Mainz

Die Bombe von San Francisco

Am 22. Juli 1916 wird auf einem Demonstrationzug in New York ein Bombenanschlag verübt. Als der Tat verdächtig sucht man Thomas Mooney. Er stellt sich der Polizei.

Schon im Frühling des Jahres 1910 will man ihn einen Anschlag auf die Elektrizitätszentrale von San Francisco in die Schuhe schieben, doch Mooney kann sein Alibi lückenlos nachweisen. „Dieses Mal besteht an seiner Schuld nicht der geringste Zweifel“, frohlockt der Generalstaatsanwalt. Doch Senator Burton Wheeler hebt warnend den Finger: „Hüten wir uns vor einer amerikanischen Dreyfus-Affaire! Der Fall Mooney wird unter Umständen zu einer Tragödie der amerikanischen Justiz.“

Merkwürdigerweise trennt man den Fall Warren Billings (des Dynamittransporteurs) von der Anklage gegen Mooney ab. Billings wird ohne lange Verhandlungen bereits am 11. September 1916 zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. Gegen Mooney bereitet sich die Anklage sorgfältiger vor: er erscheint erst am 3. Januar 1917 vor den Geschworenen. Mit den Zeugen gegen den Gewerkschaftsführer sieht es bei objektiver Würdigung trübe aus. Die Anklage behauptet, Billings habe die Bombe an Mooney gegeben, dieser habe sie dann an der Straßenecke in einem Pappkoffer deponiert und sei selbst geflüchtet. Kein Zeuge hat jedoch einen Mann mit Koffer zur fraglichen Zeit gesehen. Lediglich ein Caféhauskellner gibt an, daß sich Billings und Mooney vor seinem Lokal unterhalten hätten. Eine Zahnärztin will Mooney in einem Haus für ein Paket gesehen haben. Er sagte ihr angeblich, sie möge sich vorsehen und nicht an das Päckchen stoßen. Die Verteidigung untersucht das Vorleben der Helferin Stella Smith und muß feststellen, daß das Mädchen bereits wegen verschiedener Diebstähle vorbestraft ist.

Zum Unglück für die Anklage taucht jetzt ein Amateurfotograf Wade Hamilton auf, der von der Demonstration Aufnahmen gemacht hat. Drei dieser Fotos zeigen nach Auffassung der Verteidigung Mooney und seine Gattin Rena oben auf der Brüstung des Eilers Building, wie sie auf den Zug hinunterschauen. Eine benachbarte Uhr zeigt die genaue Zeit an: es ist 14.04 Uhr. Also zwei Minuten vor der Explosion! Ist die Anklage besiegt? Zwar spricht man nun von einer Zeitzündung, doch das Blatt wendet sich erst wieder, als plötzlich ein Eisenbahnbeamter aus Oregon, Sam Durkee, auftritt, der 2500 Dollar dafür verlangt, wenn er aussagen soll. Merkwürdigerweise wird ihm dieser Betrag zugesichert, und jetzt packt Durkee aus. Er habe, so sagt er unter Eid, um 13.22 Uhr am fraglichen Tag Mooney und Billings in der Taxe eines gewissen Frank Oxman gesehen. Zwischen ihnen stand ein Koffer, den sie dann aus dem haltenden Auto rasch an der Ecke der Market Street absetzten. Die Verteidigung läßt sich selbst durch „merkürdigen Zeugen nicht erschüttern. Sie stellt fest, daß um 13.22 Uhr die Market Street längst für jeden Fahrerverkehr gesperrt war. Doch die Richter lassen diesen „Wahnsinn“ nicht gelten. Das Publikum tobt, es will unter allen Umständen eine Verurteilung erzwingen. Schließlich steht in diesem Prozeß mehr auf dem Spiel als nur das Leben Mooneys. Es geht darum, die schlagartig nach dem Attentat zuzunehmen der amerikanischen Intervention in Europa umgeschlagene Stimmung zu retten. Der Fall Mooney ist ein politischer Faktor geworden.

Man verlangt eine Revision

Mooney wird zum Tode verurteilt. Der Elektrische Stuhl wartet auf ihn. Von der Ostküste gehen wenig später die ersten amerikanischen Truppenkontingente über den Atlantik. Die USA sind in den Krieg eingetreten. Mooney ist fast vergessen. Warum richtete man ihn nicht hin? Man erfährt, daß Präsident Wilson eine neue Untersuchung verlangt hat. Es stellt sich heraus, daß der Richter Griffin das Verfahren in unzulässiger Weise beeinflusst hat. Die öffentliche Meinung schwenkt nach der Beendigung des Krieges erheblich zugunsten Mooneys um. Man verlangt eine Revision. Sie wäre vielleicht auch gekommen, wenn nicht die Sträflinge des Zuchthaus St. Quentin am Sacramento gemeutert hätten, weil man Mooney, von dessen Unschuld alle überzeugt waren, nicht zur Beerdigung seiner alten Mutter gelassen hatte.

Dennoch beginnt es jetzt nach etwa zehn Jahren im Gebälk des Anklagegebäudes zu bröckeln. Zunächst wird bei einem Scheidungsprozeß festgestellt, daß einer der Geschworenen den Auftrag hatte, seine Kollegen im Auftrag der Polizei zu bedrohen, wenn sie Mooney nicht schuldig sprächen. Ein Farmer P. H. Kelley aus dem Süden Kaliforniens sagt aus, man habe einst seine wichtige Aussage untersucht, daß er Mooney im Augenblick der Explosion etwa 200 m von dem Ort des Anschlags entfernt gesehen habe. „Man fürchtete Mooney“, das war es. Der Gouverneur von Kalifornien läßt sich durch diese neuen Ermittlungen nicht beeinflussen: „Ich würde es büßen müssen, wenn Mooney frei wäre!“ Warum fürchtet er eine neuerliche Untersuchung des

Attentats von 1916? Auf diese Frage verlangen in den nächsten drei Jahren immer wieder Gruppen von Juristen Antwort. Die Regierung aber schweigt.

Erst als 1938 Roosevelts Parteigänger Culbert Olson verkündet, daß er nach seiner Wahl in Kalifornien den Fall Mooney neu aufrollen werde und die wahren Schuldigen auch finden könne, erfolgt endlich eine Beschleunigung beim Wiederaufnahmeverfahren. Olson wird mit klarer Mehrheit gewählt. Jetzt die Amateurfotografie wieder hervorgeholt, die man vor vielen Jahren von Mooney und seiner Frau machte. Viel ist damit jedoch nicht anzufangen; denn beide Personen drehen dem Fotografen den Rücken zu. Ihr Gesicht ist nicht zu erkennen. Doch jetzt ereignet sich eine Sensation: ein früherer Polizist meldet sich. Er hat 1916 im Auftrag der Behörden die persönliche Überwachung von Mooney zusammen mit einem inzwischen verstorbenen Kameraden vorgenommen. Auf Schritt und Tritt hat er das Ehepaar beschattet und festgestellt, daß sie im Augenblick der Detonation tatsächlich auf dem Balkon des Eilers Building standen. Gefragt, warum er jetzt erst diese Aussage mache, gibt er an, sie sei dem Gericht nicht unbekannt gewesen.

Die Rehabilitierung von Mooney ist jetzt nur noch eine Formsache. Am 7. Januar 1939

warten etwa 500 Autos und mehr als 30 000 Menschen vor der Zuchthaustür von St. Quentin, als Mooney am Arm seiner Gattin in die Freiheit schreitet. Ein blonder Mann in den besten Jahren betrat vor 22 Jahren hier eine vergitterte Zelle. Der 53jährige, der jetzt auf den Schultern davongetragen wird, ist ein dicker, bleicher, hohlwangiger Mann. In seiner Hand hält er zehn Dollar Entlassungsgeld. Die Hälfte davon gibt er einem Bettler an der Tür des Zuchthaus. Der Staat Kalifornien bietet Mooney eine Entschädigung von einer Million Dollar, doch der unschuldig Verurteilte lehnt lächelnd ab. Auch ein Filmengagement interessiert ihn nicht. Nicht einmal seine Lebenserinnerungen, die hoch honoriert werden sollen, will er schreiben.

San Francisco hat zu seinem Empfang geflaggt. Man führt Mooney im Triumphzug just die gleiche Straße entlang, die vor 23 Jahren sein Schicksal wurde. An der Ecke der Market Street und der Stewart Street hält der Zug einen Augenblick an.

„Schade, daß Billings nicht dabei ist“, meint Mooney. „Er ist lange tot.“

„Was meinen Sie, wer nun wirklich die Bombe am 22. Juli 1916 geworfen hat?“ fragt ein Reporter.

„Das wird ein ewiges Geheimnis bleiben“, erwidert Mooney und wendet sich ab.

Das Grab im großen Weißen Schweigen

„Meine lieben Freunde Wilkins und Eielson! Was ich da jetzt vor Euch hinstelle, ist nichts als eine Zuckertorte eigener Fabrikation. Ihr findet darauf eine recht genaue Landkarte von Alaska und der ganzen Arktis. Euer kühner Flugweg von dem äußersten Norden der USA bis nach Norwegen ist mit rotem Zuckerguß darauf verzeichnet. Ich freue mich, daß Ihr zu mir altem einsamen Mann gekommen seid. Ihr verkörpert die Jugend dieses Roald Amundsen, der ein wenig eingerostet ist. Haut ein und seid herzlich willkommen! Zum Kuchenbacken reicht es immer noch!“

Vor den beiden Polarfliegern Wilkins und Eielson steht mitten in der hölzernen Fjordhütte Roald Amundsen elagruu verwitert, doch mit strahlendem Lächeln. Viel Besuche kommen nicht mehr in das alte Haus zwischen Fleder, Kastanien und Birkenbüschen. Es ist einsam um Amundsen geworden. Der Entdecker der nordöstlichen Durchfahrt, der erste Mann am Südpol, ist verbittert, weil ihm der Sinn für den krankhaften Ehrgeiz seines einstigen Kameraden Nobile fehlt. Einst flogen sie beide zum Pol; waren in Not und Gefahr gute Freunde. Heute wird in der Weltpresse die für Amundsen ganz wichtige Frage erörtert, wem von den beiden der Ruhm der ersten Luftschiffahrt über der Arktis gebührt. Nobile führt die spitze Feder, er gönnt dem Norweger den Ruhm nicht. Amundsen schweigt.

Luftschiff „Italia“ überfällig

Auch an dem Abend mit Wilkins und Eielson wird über den neuen Plan Nobiles geschwiegen, der mit seinem Luftschiff „Italia“ einen Flug von Spitzbergen nach Nordgrönland vorbereitet. Man sitzt froh zusammen und plaudert von alten Erinnerungen, als plötzlich gegen 22 Uhr an der Haustür ein Klopfen ertönt. Ein Postbote steht draußen und gibt ein Telegramm ab. Amundsen läßt es eine Weile auf dem Tisch liegen. Endlich reißt er es wie beiläufig auf. Sein Blick wird ernst und starr. Endlich nimmt Eielson das Papier in die Hand und beginnt stockend zu lesen:

„Luftschiff Italia unter Kommando General Nobile seit Abend 23. Mai überfällig. Letzte Nachricht von Bord vor drei Tagen aufgefangen. Wahrscheinlich Unfall auf Rückflug vom Nordpol.“

Die Männer schweigen eine Weile. Ihre Gedanken wandern in die weiße Einöde, die sie alle kennen und dennoch lieben. Irgendwo ist dieser Umberto Nobile jetzt in Not. Vielleicht sterben in diesem Augenblick seine Männer. Irgendjemand in der Runde spricht plötzlich von einer Hilfsexpedition. „Ich meine, Amundsen, wenn nun in den nächsten Tagen keine Nachricht kommt, dann müßte doch etwas unternommen werden. Sicherlich würden sich auch Männer dazu bereitfinden, mitzumachen. Ich weiß natürlich nicht, wie der einzelne darüber denkt, aber es müßten sich Männer melden, die auch etwas von der Arktis kennen, die wirklich helfen können.“

Roald Amundsen schweigt. Er denkt an Nobile, den ehrgeizigen Südländer. Seine Erfahrungen im ewigen Eis sind gering, wenn man seine eigenen dagegen hält. Was kümmert ihn eigentlich das Schicksal dieses Menschen, der ihn tief enttäuscht hat! Aber ist das der rechte Standpunkt für einen Mann, der bereits auf ein erfolgreiches Leben zurückzuseht. Das lange vor 1928 seinen Höhepunkt gehabt hat? Könnte man nicht diesem jungen Mann aus Italien durch die Tat beweisen, daß unter Männern im Hohen Norden nichts gilt als die Kameradschaft? Haben kleine Gesichtspunkte in dieser Stunde der Not noch eine Berechtigung?

„Wie ist es, Amundsen, würden Sie mitgehen?“

Merkwürdig, so denken die anderen, wie sich das Gesicht des alten Polarforschers verklärt. Das verwiterte Gesicht ist plötzlich von einer seltsamen Schönheit gezeichnet.

„Right away“, sagt Amundsen schlicht und sieht seine Freunde an. Das ist eine kurze Antwort. Es geht in Ordnung. Amundsen hat sich entschieden. Vergessen ist der frühere Streit. Er wird zu Nobile fliegen, wird bei ihm landen, wird ihm schweigend die Hand geben, und dieser Händedruck wird mehr bedeuten als alle Druckerschwärze, die bereits vertan ist.

Jäh ist die kleine Tafelrunde zersprengt. Man telegraphiert noch in der gleichen Nacht nach den USA, um dort eine leistungsfähige Maschine für die Hilfsexpedition zu kaufen.



Der Kampf um den Nordpol hat viele Opfer gekostet. Eines der letzten war Amundsen. Heute ist der Nordpol fast schon zum „Verkehrsmittelpunkt“ der Fluglinien geworden. Die Nordpolroute verkürzt die Flugzeit beträchtlich.

Eine Absage trifft ein. Auch die deutschen Flugzeugwerke erklären sich außerstande, in so kurzer Zeit eine Maschine zu liefern, die sich für einen Start in die Arktis eignet.

Am Abend des 2. Juni hört der Radioamateur Schmitt in einem kleinen nordisibirischen Dörfchen mit einem selbstgebastelten Kurzwellenapparat ununterbrochene S-O-S-Zeichen. Er peilt sich ein und kann nach wenigen Stunden feststellen, daß die Notzeichen von einer Gruppe der „Italia“ kommen. Die Welt gerät in einen wahren Taumel. Nobile lebt noch, er funkt um Hilfe. In allen Ländern rüsten man Expeditionen aus. Die Russen wollen mit dem starken Eisbrecher „Malygin“ bis zur Unfallstelle der Italiener durchbrechen. Inzwischen hat Nobiles Funker Biagi durchgegeben, was sich im Packeis ereignet hat. Das Luftschiff „Italia“ ist durch Vereisung auf das Eis geschlagen und hat bei diesem Aufprall die Führergondel verloren. Die Hülle ist wieder nach der Entlastung aufgestiegen und brennend am Horizont verschwunden. Die Insassen der Gondel sind zum Teil verletzt. Nobile hat

einen Arm und ein Bein gebrochen. Da zuerst keine Funkverbindung herzustellen war, hat sich der Schwede Malmgreen zusammen mit den Italienern Zappi und Mariano aufgemacht, um zu Fuß das Festland zu erreichen. Drei Gruppen sind also in Gefahr: Nobile, dann Malmgreen und endlich die sechs Mann, die mit der Hülle davontraben.

Inzwischen haben reiche Norweger in Paris eine Maschine des Lathamtyps erworben, die vom Flugkapitän Guilbaud und drei Besatzungsmitgliedern nach Bergen geflogen wird. Hier soll Amundsen zu ihnen stoßen. Als er Oslo verläßt, herrscht auf dem Bahnsteig merkwürdigerweise gedrückte Stimmung. Die Menschen schweigen, der Himmel hängt trübe über der Stadt. Kein Winken, als der Zug anfährt, nur ernste Mienen. Als Amundsen in Bergen die französische Maschine sieht, schüttelt er nur den Kopf. Die „Latham“ ist für Tropendienst gebaut und sollte auf der Route nach dem Sudan eingesetzt werden. Der Apparat ist im übrigen ja auch viel zu schwer. Amundsen hat keine Zeit, Einwürfe zu machen. Soll das Rettungswerk gelingen, dann muß rasch gehandelt werden.

Als man jedoch die Maschine mit 5000 Liter Benzin tankt und noch 200 Liter Öl dazufüllt, als endlich die Kisten mit Proviant, Kochspappaten und Verbandzeug dazugeladen werden, erweist es sich bald, daß die „Latham“ mit dieser Last nicht aufsteigen kann. Man muß notgedrungen drei Mann Besatzung zurücklassen: erst jetzt hebt sich das Flugzeug schwerfällig aus den Wellen, um nach einem mehrstündigen Flug endlich die erste Etappe Tromsø zu erreichen. Still und blank liegt der Sund im ersten Morgennebel des 18. Juni 1928 da. An den Ufern haben sich die Einwohner von Tromsø eingefunden. Sie alle kennen Roald Amundsen seit vielen Jahren. Von hier aus wurden die meisten Fahrten ins Weiße Schweigen gestartet. Von hier aus soll auch der letzte Flug des einsamen Helden der Arktis beginnen. Mittags um 14 Uhr sind die Benzinvorräte nachgefüllt. Die „Latham“ wiegt sich schwerfällig auf den Wellen. Amundsen ist einmal kurz in seiner grauen Fliegerkombi durch das Städtchen geschlendert. Hat seine alten Freunde aufgesucht, ein paar Worte mit ihnen gesprochen. „In etwa 14 Tagen werde ich wieder hier sein, es kann aber auch drei Wochen dauern!“

Doch der Start verschiebt sich. Die Maschine ist immer noch überlastet. Obwohl der Fjord windstill daliegt, kommt die Maschine nicht in die Luft. Schon bereit man, ob nicht Amundsen die nächste Etappe bis nach Ny-Alesund mit einem Schiff zurücklegen sollte. Doch beim letzten Versuch kommt die „Latham“ frei. Schwerfällig brummt die Maschine dahin, langsam biegt sie in den Malangen-Fjord ein. Von fern zieht eine graue Nebelbank heran. Kleiner, immer kleiner wird das Flugzeug.

Die Tage verrinnen, von Amundsen keine Nachricht. Der letzte Funkspruch, den man in Ny-Alesund aufgefangen hat, wurde drei Stunden nach dem Start von Tromsø aufgegeben.

Schwache SOS-Rufe

Am 18. Juni läuft ein kleiner Kohlendampfer, die „Marita“, Tromsø an und meldet, er habe vor 24 Stunden einige sehr schwache S-O-S-Rufe aufgefangen. Ebe man jedoch den Sender richtig anpellen konnte, verstummte er. War es die „Latham“? Niemand wußte es, niemand konnte es behaupten. Längst haben tapfere Rettungsmannschaften die Reste der Nobile-Expedition geborgen. Längst ist die Welt wieder auf Jagd nach anderen Sensationen, doch immer noch fehlt eine Nachricht von Roald Amundsen. Die Arktis schweigt. Sie gibt ihr Geheimnis nicht preis.

Am 30. August 1928 sichtet ein Fischereifahrzeug „Brodd“ aus Alesund im Wasser einen treibenden Gegenstand. Es scheint ein leerer Benzintank zu sein. Man fischt danach und bringt den Fund an Land. Es ist ein Schwimmer der „Latham“. Er hat ursprünglich am linken unteren Flügel gesessen. Splitter deuten an, daß er wahrscheinlich bei einem heftigen Aufschlag abgerissen worden ist.

Auf Haltenbanken an der Küste dicht bei Tromsø treibt einige Wochen später ein leerer Kanister der „Latham“ an. Man untersucht ihn genau, kann aber nichts Außergewöhnliches daran finden. Es ist sehr wohl möglich, daß er leer über Bord geworfen wurde.

Tausende von Mutmaßungen kursieren. Ist die Maschine abgestürzt, ist sie in Brand geraten, hat sie sich im Nebel verfangen und ist irgendwo notgelandet? Noch 1950 taucht in der amerikanischen Presse die aufsehenerregende Meldung auf, man habe Amundsen auf dem Grant-Land nordwestlich von Grönland bei Eskimos gesehen. Er müßte heute über 80 Jahre alt sein. Doch es lohnt nicht, diesen Phantastereien nachzugehen. Amundsen ist nicht zurückgekehrt. Die Arktis hat ihren besten Sohn heimgeholt. Niemand kennt sein Ende, niemand die Stelle, an der er ruht. Wie auch sein bester Freund, der Amerikaner Lincoln Ellsworth, im weiten Roß-See sein unbekanntes Grab gefunden hat.

Das Weiße Schweigen des Hohen Nordens hat sein Geheimnis schon fast dreißig Jahre bewahrt. Nur der Zufall wird noch das Dunkel über Roald Amundsens Sterben lüften können.

ENDE

Mit 120 Meilen durch den Tornado

ABENTEUERLICHE STURMFABRT EINES AMERIKANISCHEN ZUGES

Bei einem der letzten Wirbelstürme, die über den nordamerikanischen Kontinent hinwegbrausten, verdankten Hunderte von Reisenden ihr Leben dem gelistesgegenwärtigen Verhalten des Lokomotivführers Fred Young. Seit Jahren befährt er die Strecke Rochester (Ontario)-Newyork. Er meisterte die gefährlichste Situation seines Lebens und brachte seinen Zug ans Ziel, obwohl ihn zwei Tornados aus den Schienen zu werfen drohten.

Wie jeden Tag hatte Youngs Zug um 15 Uhr den Bahnhof Rochester verlassen. In letzter Sekunde erhielt der Zugführer die Tornado-Warnung. Es war schwül, am Himmel bildeten sich schwefelgelbe Wolken, Fahrgäste und Bahnbeamte sahen besorgt hinaus. Schon nach kurzer Fahrt mußten die Scheinwerfer eingeschaltet werden. Aber noch war an den Stationen keines der gestreiften Warnschilder zu sehen, die einen Tornado ankündigten. Sieben Meilen vor Newark tauchte das erste auf.

Drei Tornados von Süd-Süd-Ost mit 140 Meilen Geschwindigkeit wurden gemeldet, ihr

möglich gehalten, daß er den Tornados entkommen würde. Hilfszüge und Unfallkommandos waren schon alarmiert. Sie konnten auf anderen Strecken eingesetzt werden. Ohne eine Minute Verspätung erreichte der Sieger über den Tornado seinen Bestimmungsort Newyork.

80000 Streichholzschachteln EINE MERKWÜRDIGE AUSSTELLUNG

In Holland gibt es einen Sammlerverband, der in mehreren europäischen Ländern Filialen unterhält. Um den Austausch unter den Sammelwütigen zu erleichtern, fand in Antwerpen eine internationale Ausstellung statt. Sie zeigte die seltensten Sammelobjekte der Welt. Zu ihnen gehörte die Taschen- und Kopftücherkollektion eines niederländischen Sammlers. Stark vertreten waren die Streichholzschachteln-Sammler. Sie zeigten zum Teil 50 000 bis 80 000 Stück aus aller Welt. Die Doubletten wurden untereinander ausgetauscht. Bilder von Filmstars waren ebenfalls gängige Tauschware, wobei Porträts der Stummfilmgrößen am höchsten notierten.

Ansichtskartensammler breiteten ihre Schätze neben Briefmarken, militärischen Orden, Heiligenbildern und Wallfahrtsmedaillen aus.

Die Notgeld-Sammler, die Banknoten aus Inflationsländern ausgelegt hatten, konnten stolz auf eine Studienzentrale mit reichhaltiger Fachliteratur verweisen. Porträtsammlungen von Sportgrößen fanden ebenfalls Interesse.

Kunterbunte Welt

Mit 40 000 Stück besitzt der Schweizer H. G. Stutz die größte Sammlung gefälschter Briefmarken auf der Welt. Er kam zu dieser Leidenschaft, als er eine Sammlung erbt, die größtenteils aus Fälschungen bestand. Sein Bestand hätte einen Wert von einer Million Franken, wenn er nicht falsch wäre.

In Denver (Colorado) stieg ein Einbrecher dreimal innerhalb zweier Wochen in Häuser wohlhabender Leute ein. Er leerte Geldbörsen und Schmuckkästen. Den Inhalt versteckte er im Hause, um die Bewohner zu ärgern.

Für das beste Mittel, die Fußballer nach der ersten Halbzeit fit zu erhalten, erklärte der englische Arzt Sir Adolphe Abrahams eine Tasse heißen Tee mit Whisky. Abrahams ist seit 40 Jahren der Berater der britischen Olympiamannschaften.

Während eines Spazierganges sah Graham Dean aus Welling (England) über einem Hügel Rauchwolken aufsteigen. Er wartete zehn Minuten auf den Omnibus, um hinzufahren und sich das Feuer anzusehen. Als er angekommen war, stellte er fest, daß sein eigenes Haus brannte.

Den schönsten Wasserfall der Alpen bildet die Tosa oder Toca in den Walliser Alpen. Die Tosa stürzt in der „Cascata di Fruth“ 25 Meter breit in drei Absätzen 130 Meter hoch herab.

letzter Standpunkt war 20 Meilen vor Buffalo. Ein Blick auf die Streckenkarte zeigte, daß die Wirbelstürme direkt auf den Zug zubrausten. Lokführer Young tat das einzig Richtige. Er steigerte die Geschwindigkeit und versuchte, den Tornados davonzufahren. „Haltet die Strecke frei“, gab er an die Stationen durch. Mit 150 Meilen raste man auf Syracuse zu, als der erste Tornado wie ein schwankender Gummischlauch hinter dem Zug am Himmel erschien. Der Anblick ließ die Reisenden erschauern, Hausdächer und Blume flogen durch die Luft, der Tornado senkte sich auf die Erde und begann sein Zerstörungswerk. Young steigerte die Geschwindigkeit auf 170 Meilen. Das Gefälle vor Weeds brachte die Rettung. Mit knapper Not entkam der Zug dem Wirbelsturm.

Noch ein zweites Mal griffen die entfesselten Naturgewalten nach ihm. Kaum war er dem ersten Tornado entkommen, als der zweite von vorn heranbrauste und ihn wie ein finsterner Tunnel verschlingen wollte. Young jagte mit voller Maschinenkraft durch ihn hindurch. Wie eine Nadelspitze bohrte sich die schwere Diesellokomotive in den tosenden Höllenschlund. Fenster splitterten, eine Böe hob den Zug aus den Schienen, doch eine zweite drückte die Räder wieder hinab. In pechschwarzem Dunkel gehüllt hielt Young mit letzter Kraft aus, obwohl der ohrenbetäubende Lärm und pfeifende Wind ihn fast besinnungslos machten.

In Syracuse empfing man den Zug wie einen aus der anderen Welt. Niemand hatte es für

Wenn das Heimchen singt, befällt den Japaner das Heimweh

„SAMUSA-KRU-YO“ — DIE KÄLTE KOMMT

Die Untertanen des Mikado lauschen gern jener seltsamsten Musik, die es auf der Erde, und zwar nur in Japan gibt, dem Orchester der Insekten. Nicht das schrille Gezirp der Grillen, das man im Sommer auch bei uns vernahm, schmeichelt ihren Ohren, sondern es ist eine volltönendere und lieblichere Harmonie, die



AUSBRUCH DES ASAMA

Etwa 160 Kilometer nordöstlich von Tokio erhebt sich zu einer Höhe von 2500 Metern der Vulkan Asama-Yama, einer der tätigen feuer-speienden Berge Japans. Seinem Krater entsteigen dicke Rauch- und Schwefeldämpfe.

plötzlich in den Gassen aufbebt. Da wandert ein Mann daher mit langsamen Schritt, der über seiner Schulter eine lange Bambusstange trägt, und an den Enden dieser Stange hängen Rahmen, an denen sich Dutzende von kleinen Käfigen befinden, deren jeder einen kleinen Musikanten enthält.

Der „Muschiri-Mann“, wie der Verkäufer der musikalischen Insekten genannt wird, hat seine Ware sorgfältig für sein Orchester ausgewählt; der Sänger oder Spieler entstammt einer besonderen Züchtung, die die Kraft und Reichhaltigkeit seiner Töne berücksichtigt. Es ist ein fast betäubendes Durcheinander von Klängen, das diese merkwürdige Straßenfigur umgibt. Bevor man sich seinen Musikanten einkauft, läßt man sich eine Probe seiner Kunst geben, und dann wird der betreffende Käfig heruntergenommen.

Im Herbst ist die Musik der Insekten am klarsten und eindringlichsten, denn sie sammeln noch einmal alle ihre Kräfte, bevor die Konzertsaison endet. Dieser Abschluß der Saison wird gekennzeichnet durch die hellen Töne des Korogi oder Heimchen, das sein „samusa-kru-yo“, „die Kälte kommt“, immer wieder zirpt. Alle anderen Insekten strengen sich an, um es diesem lautesten Künstler gleichzutun, aber mit seinem glänzenden schwarzen Kopf und seinen leuchtenden Augen triumphiert er über alle.

Sein nächster Nebenbuhler ist die Kirigirusu, die Laubheuschrecke, die der geborene Kapellmeister ist und den Ton angibt, in den die anderen einfallen. Aber die Primadonna dieser

winzigen Musikgruppe ist die kleine Suzamuschu, das japanische „Glockeninsekt“; ihre zarten gazeartigen Flügel zittern in der blauen Luft, wenn sie die Violine auf ihren anmutigen Beinen streicht, und ihre rhythmischen Kadenzzen, die vom höchsten Fortissimo bis zum schmelzenden Pianissimo gehen, haben eine süße Melodik, die ihre feinste Färbung bei Sonnenuntergang erreicht.

Diese Geigerin, deren Lieblingslied so lyrisch klingt, begleitet mit seiner Mandoline der Matsumushi, dessen Name bedeutet, daß er das Rauschen der Fichtengipfel im Wind nachahmt; sein langer brauner Körper mit dem gelben Bauch ist nicht schön, aber man liebt ja auch nicht sein Äußeres, sondern seine Musik, und kein Japaner kann das geheimnisvolle singende Seufzen seiner Musik hören, ohne Heimweh zu empfinden, denn es sind die frühesten Klänge, die er als Kind vernommen.

Neben dem Heimchen ist der lauteste Musikant die Zikade. Aber außer diesen Tonkünstlern befindet sich noch eine Menge anderer Insekten in den Käfigen des Muschiri-Mannes, und sie alle sind begehrt, denn der Japaner liebt die Insektenmusik mehr als den Vogelgesang und hat sie in seiner eigenen Musik nachgeahmt.

Ja, für ihn klingt in diesen Stimmen etwas Heiliges mit, denn vielleicht ist dies tönereiche Insekt, an dem er sich erfreut, die Wiederverkörperung irgendeines guten Geistes, der in einem früheren Leben den schuldigen Respekt diesen zarten Geschöpfen verweigerte und daher nun in ihnen hausen muß.

Jeder nimmt sein Haus gleich mit

EIN MERKWÜRDIGES EXPERIMENT IN MELUN AN DER SEINE

Zwanzig Kilometer südlich der französischen Stadt Melun an der Seine, südlich Paris, wird in einem halben Jahre ein Ort von 35 000 Einwohnern entstehen, der die Bauweise der Zukunft dokumentieren soll. Aus ganz Frankreich ziehen hier Bürger aller Kreise und Schichten zusammen und gründen die neue Stadt Lotox.

Die Ein- und Zweifamilienhäuser mit 2½ bis 4-Zimmerwohnungen werden ihnen für das erste Jahr vom Staate mietfrei zur Verfügung gestellt. Jeder kann in seinem Berufe unterkommen und erhält die nach einem Sondergesetz nur für Lotox gültige Extragehalts- oder Lohnzulage. Damit ist ein Anreiz geschaffen, möglichst schnell diese aus dem Erdboden schießende Stadt zu bevölkern und sie, wie es heißt, als „Stadt der Zukunft“ mit der modernsten Leichtbauweise zu präsentieren.

Was hat es nun mit Lotox auf sich? Sämtliche Häuser erhalten Normalgröße und unterscheiden sich rein äußerlich, abgesehen von weiterer Modernisierung, kaum von den üblichen Ein- und Zweifamilienbauten. Sie sind

jedoch rein gewichtsmäßig nur ein Drittel so schwer wie ein aus den gängigen Baustoffen erstelltes Gebäude, sind auseinandernehmbar und transportabel. Sogar die in ein ausgegossenes Fundament eingefügten „Kellerplatten“ können mitgenommen werden. Die Zusammensetzung des grauweißen, witterungsbeständigen, unverwärtlichen Baustoffes ist zunächst noch französisches Geheimnis.

Bisher ist ein Ortsteil Lotoxs mit 7000 Einwohnern fertiggestellt. Auslandskommissionen haben den bei Melun entstehenden neuen Ort besichtigt und sind von den „interessanten Häusern“ begeistert. Bisher, so heißt es, sei es bei allen ähnlichen Versuchen noch nicht gelungen, transportable Bauten in dieser Vollendung herzustellen. Der Kauf eines solchen Hauses sei vor allem für die Kreise ideal, die nicht zur Selbsttätigkeit neigten. In nur 8 Stunden kann ein derartiger Hausbesitzer ein nicht unterkellertes und in 10 Stunden das unterkellerte vollwertige Wohnhaus abbauen und in gleichem Zeitraum am Wahlort neu errichten.

ALTER WACHTURM

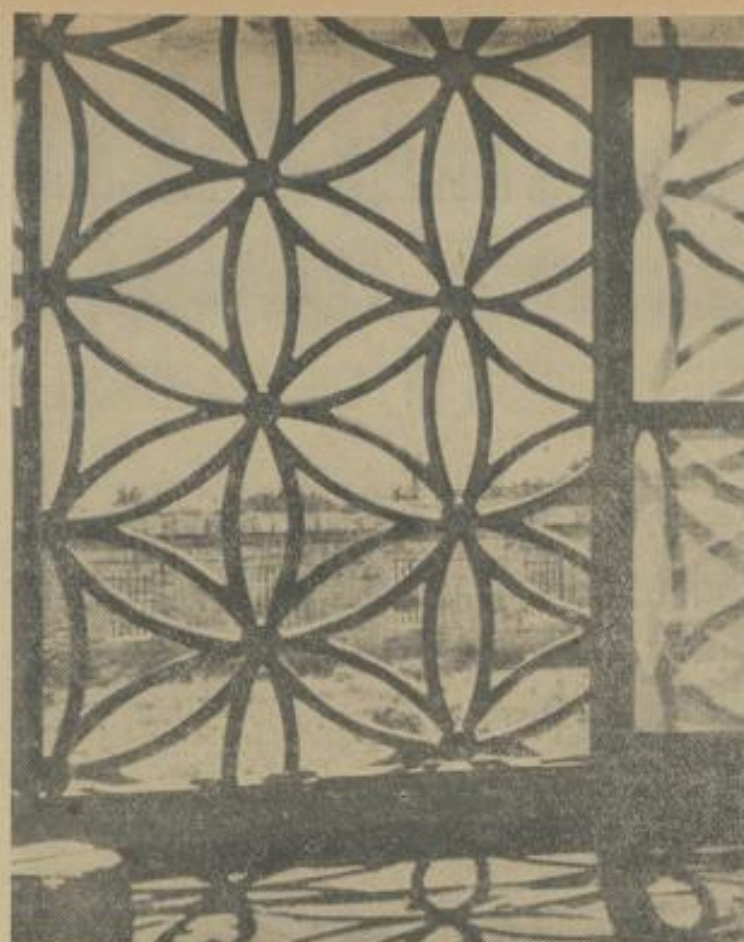
an der äußersten Landspitze bei Ajaccio auf der Insel Korsika im Mittelmeer. Das malerische Eiland war die Heimat von Napoleon Bonaparte. Die Korsen sind ein heiteres Völkchen unter der hier immer lachenden Sonne.

DIE PYRAMIDEN VON GIZEH

sind ein Hauptanziehungspunkt aller Ägyptenreisenden. Rätselhaft und unergründlich bleibt das tausendjährige steinerne Antlitz der Sphinx in die Ferne. (Links)



FENSTER DER SULTAN AHMAD-MOSCHEE



Echt orientalisches Leben herrscht in den alten Gassen von Istanbul. Aus dem Dächergerwirr steigen in kristallklarer Schönheit weiße Kuppeln und zartgliedrige Minarets. Die kleinen Straßen, die von Galata nach Pera heraufführen, zeigen das gleiche Bild wie vor hundert Jahren. Grell liegt der Sonnenschein auf den Dächern und freibt mit den Gittern der Fenster sein groteskes Schattenspiel. Eine Ziege geht von Haus zu Haus. Sie wartet geduldig, bis ihre „Miete“ erscheint, um sie zu melken. Überall sieht man Händler, die Weintrauben oder Melonen feilbieten. Beim Besuch der Moscheen müssen Strümpfe und Schuhe ausgezogen werden. Durch die Fenster der Sultan Ahmad-Moschee bietet sich ein beachtenswerter Rundblick. Aus der Ferne erüßt das Meer. Das Wasser des Goldenen Horns liegt da wie ein blaues Seidentuch. Überall gleiten weiße Segel im Sonnenlicht.

VORWIEGEND HEITER

„Herr Thiers wird gerade rasiert!“

VOM TROCKENEN HUMOR GEWIEGTER STAATSMÄNNER

Louis Adolphe Thiers, Frankreichs großer Staatsmann, war durch seine Beredsamkeit weit und breit in seinem Vaterlande bekannt. Leider artete diese Beredsamkeit zum größten Leidwesen seiner Umgebung bisweilen in eine Redseligkeit aus, und dann wußte man sich keinen Rat, wie man den Wortschwall eindämmen sollte.

Eines Tages erschien in der Wohnung des Präsidenten ein Abgeordneter und wünschte ihn zu sprechen.

„Herr Thiers ist noch nicht angekleidet“, bemerkte der Kammerdiener.

„Das tut durchaus nichts zur Sache.“

„Aber Herr Thiers läßt sich doch gerade rasieren“, fuhr der Kammerdiener immer eifriger fort.

„Gott sei Dank! Dann muß ich auf der Stelle zu Ihrem Herrn, denn nur solange ihm das Messer an der Kehle sitzt, schweigt er und schenkt fremder Rede Gehör“, entgegnete der schlaue Abgesandte und eilte am Diener vorbei zu dem Herrn Präsidenten.

Die Eseele

Als Bismarck einmal seine Morgenpost durchsah, erregte die Ausführung eines Dienstschreibens sein Mißfallen und er sandte den Akt mit dem kurzen Vermerk „Eseele“ an den Verfasser zurück.

Dieser fühlte sich darüber sehr beleidigt und reichte beim Kriegsministerium eine Be-

„Es kann ja sein, daß ich irgendeinen falschen Hebel genommen habe, aber nennen wir es ‚Schicksal!‘“ (Amerika)



Der Toast seiner Königlichen Hoheit

GEISTREICHE LÖSUNG EINER PEINLICHEN SITUATION

König Georg IV. von England (1820 bis 1830) war ein sehr lebenslustiger Herr und liebte es, wenn es bei seinen Gastereien recht ungezwungen herging. Bei einem jener intimen Gelage, die er zur Zeit, als er noch Regent war, im Carltonhouse abzuhalten pflegte, erzählte der Oberst Hamlyn einst eine Geschichte, in der einer der Hofbeamten eine nichts weniger als angenehme Hauptrolle spielte.

Nachdem der Oberst seine Geschichte beendet hatte, nahm der Regent sein gefülltes Weinglas und goß es dem neben ihm sitzenden Obersten ins Gesicht mit den Worten: „Hamlyn, Sie sind ein ganz niederträchtiger Bursche!“

Eine lautlose Stille entstand augenblicklich unter der eben noch so fröhlichen Tafelrunde. Was sollte der Oberst, ein tapferer Soldat, machen? Den Regenten zum Duell fordern wäre

Hochverrat gewesen, ebenso wenn er die Beleidigung in derselben Weise zurückgegeben hätte. Stillsitzen und tun, als ob nichts Außergewöhnliches geschehen sei, war ebenso unmöglich. Da löste der Oberst die Schwierigkeit auf ganz eigenartige Weise.

Langsam füllte er sein Glas bis zum Rand, hob es hoch, verneigte sich vor dem Regenten und — goß es seinem Nebenmann ins Gesicht mit den Worten: „Der Toast Seiner Königlichen Hoheit, bitte ihn weiterzugeben!“

Diese zugleich geistreiche und tatkräftige Lösung der peinlichen Situation versetzte die Tafelrunde in eine förmliche Begeisterung. Man goß sich mit Vergnügen die vollen Weingläser ins Gesicht, während der Regent, aus vollem Halse lachend, dem Obersten auf die Schulter schlug und sagte: „Hamlyn, Sie sind ein Prachtkerl, ich trinke auf Ihr Wohl!“

schwerde ein. Bismarck erhielt davon Kenntnis und bat den Gekränkten zu sich. Er empfing ihn äußerst lebenswürdig und sagte zu ihm:

„Ihre Beschwerde, mein Lieber, war keineswegs klug, denn vorher hatten nur zwei Personen von dieser ‚Eseele‘ gewußt, jetzt aber weiß es nun bereits das ganze Kriegsministerium. Und nun sagen Sie selbst, was war besser?“

Begründete Besorgnis

Als Clemenceau französischer Minister des Innern geworden war, wollte er sich von dem Eifer seines Beamtenpersonals einmal selber überzeugen.

Begleitet von seinem Sekretär, betrat er in einer Dienststelle einen Raum; aber es war niemand anwesend. Sie kamen in den zweiten Raum; er war ebenfalls leer.

Im dritten Raum entdeckten sie endlich einen einzigen Beamten, der, die Ellbogen auf der Tischplatte, friedlich schnarchte.

Der Sekretär wollte ihn wachrütteln, aber Clemenceau hielt ihn zurück und flüsterte beschwörend:

„Um Gottes willen, wecken Sie ihn nicht auf! Sonst geht uns der auch noch fort.“



Standesbeamter: „Sind Sie bereit, Fräulein Eulalie Suppengrün zur Frau zu nehmen?“

Bräutigam: „Was raten Sie mir?“ (Holland)

Lächerliche Kleinigkeiten

Das Mögliche wird unmöglich

Ein älteres Fräulein fragt einen Bierkutscher, wie viele Glas Bier er täglich trinke.

„Och, so acht bis zehn Glas!“

„Herrje, soviel Wasser könnte ich nicht täglich trinken!“

„Ich och nich, Frollein!“



„Nun, wie ist es, mit einem Professor verheiratet zu sein?“

„Es ist sehr eigentümlich. Manchmal vergiftet er, daß wir verheiratet sind, und dann küßt er mich.“ (Luxemburg)

Tradition

In der Schule hat der Lehrer den Kindern den Begriff Tradition auseinandergesetzt und erklärt, daß Tradition etwas bezeichnet, was sich von den Vätern auf die Söhne vererbt. Am anderen Tag kommt der kleine Heinz zu spät und erklärt auf Befragen: „Entschuldigen Sie, Herr Lehrer, aber meine Mutter mußte erst meine Tradition flicken.“

Rekord

„Ich war heute der Tüchtigste im Amt!“

„So, was haben Sie denn getan?“

„Ich habe siebzehn Fliegen gefangen, der Bürochef aber nur elf!“

Drohung

Der junge Mann: „Fräulein Else, wenn Sie mich heute nicht erhören, erschieße ich mich!“

Fräulein Else: „Um Gottes Willen, Sie werden uns doch nicht so Knall und Fall verlassen!“

In der Schule

„Max, kannst du mir sagen, was ein weiser Mann ist?“

Max: „Ein Mann, der nichts zu fragen braucht, Herr Lehrer!“

Das Opfer

Vater zu seinem Sprößling: „Also, nun bist du wieder der Letzte in der Klasse. Schämst du dich denn nicht?“

„Nein, Vater. Einer muß doch der Letzte sein und muß sich für die anderen opfern.“

Harte Nüsse

Was ist das?

1. Kollwitz a) ostdeutsche Bezeichnung für Kalauer, b) deutsche Graphikerin, c) Vorort von Dresden
2. Kakophonie a) Brechdurchfall, b) musikalischer Mißklang, c) Papagelenkrankheit
3. Kanake a) Küchenungeziefer, b) ungebildeter Lämmel, c) Einwohner von Hawaii

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Himmelskörper, 3. Gesteinsart, 5. Zahlungsart, 6. Hausflur, 9. Italien. Artikel, 10. Krebstierchen, 12. Tierfanggerät, 13. Gesichtsmaske, 14. Teil d. Schiffes, 17. europ. Hauptstadt, 20. Teil d. Boxkampfes, 21. Gutschein, 22. nautisches Meßgerät, 23. Vogel, 24. Liebesgott.

Senkrecht: 2. Organ, 3. geometr. Körper, 4. Erwerb, 7. Mädchennamen, 8. portug. Kolonie, 9. Schiffseite, 10. nordd. Fluß, 11. Saiteninstrument, 14. Papiermaß, 15. Schweizer Kanton, 16. verfallenes Gebäude, 17. Mädchennamen, 18. Schwur, 19. Gesetz, Richtschnur, 21. Windstoß.

Klassische Weisheit

UN UR ALLER DER GEIST SCHEIN DIN SPRUNG BAR.

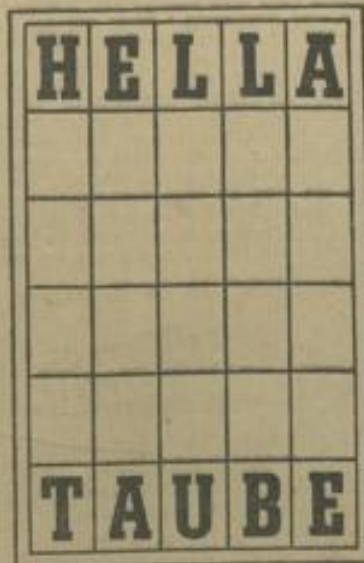
In der richtigen Reihenfolge gelesen, ergeben vorstehende Satzbruchstücke ein Wort von Cicero.

Hier gehts rund!



In die Kreisausschnitte sollen von außen nach innen eingetragen werden: 1. Verein, 2. Sammler (Abk.), 3. Wassergeist, 4. Nordostwind, 5. sudetendeutsche Stadt, 6. Blume, 7. Nahrungsmittel, 8. Mediziner. — Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben des äußeren Kreises den Namen der australischen Bundeshauptstadt, die des inneren den einer europäischen Hauptstadt.

Wort-Umwandlung



Das Wort „Hella“ soll durch Abwandlung je eines Buchstabens in jeder Reihe in das Wort „Taube“ verwandelt werden.

Sind Sie im Bilde?

1. Madrid a) Louvre
2. Leningrad b) Uffizien
3. Paris c) Prado
4. München d) Wallraf-Richartz-Museum
5. Florenz e) Pinakothek
6. Köln f) Eremitage

Sie sehen auf dem ersten Bild, daß die Städte und Namen berühmter Gemäldegalerien durcheinandergemischt sind. Können Sie sie ordnen?

Buchstabenergänzung

- ... A . . E . . 1. Sportgerät
 ... A . . E . . 2. Hausierhandel
 ... A . . E . . 3. Werkzeug
 ... A . . E . . 4. Mitleid
 ... A . . E . . 5. Lärm

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer jugoslawischen Stadt.

Schachaufgabe



T. Meiners

Matt in zwei Zügen

Kontrollstellung. Schwarz: Kg 8, Tf 8, Th 8, Be 5, f 7, h 3, h 8. — Weiß: Kd 1, Da 8, Ta 7, Bh 6.

Füllrätsel

- ... O . E . . 1. Zeitgeschmack
 ... O . E . . 2. Versuch
 ... O . E . . 3. essbare Kastanie
 ... O . E . . 4. Liedform
 ... O . E . . 5. orientalischer Tempel
 ... O . E . . 6. Stromzuführer
 ... O . E . . 7. kochsalzhaltiges Wasser

Schwere Jungen

Da sie ganz einwandfreie Spuren hinterlassen, war es ein leichtes, WORT und SCHÜTTELWORT zu fassen!

Besuchskarte

Kurt F. Lange

In welcher österr. Stadt wohnt er?

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Elen, 4. Nest, 7. Puder, 8. Aegir, 10. Georg, 12. Kalendarium, 15. Sur, 16. ius, 17. Ast, 18. Nea, 20. Met, 22. Einsiedler, 26. Preis, 27. Wesir, 28. Esseg, 29. Erik, 30. Eile. — Senkrecht: 1. Epik, 2. Lukas, 3. Neger, 4. Negri, 5. Sinus, 6. Tram, 8. Ren, 9. Ara, 11. Odyssee, 13. Lumen, 14. Jubel, 16. Niger, 19. Aspik, 20. Messe, 21. Tegel, 22. Euwe, 23. irr, 24. die, 25. Inge.

8 wie „schwierig“: 1. Siemens, 2. Sing-Sing, 3. Stalagmiten, 4. Stipendium, 5. Sacharin, 6. Scheherezade, 7. Sekundant, 8. Speaker.

Zahlenrätsel: Bulgarien, Urlaub, Legierung, Garnele, Augenbraue, Rabbiner, Ingenieur, Energie, Neuralgie.

Silbenrätsel: 1. Niets, 2. Ursula, 3. Rowdy, 4. Meeting, 5. Epilepsie, 6. Insulin, 7. Nieren, 8. Unschlitt, 9. Nettuno, 10. Gremium, 11. Innzenz, 12. Siwah, 13. Taifun, 14. Amsel, 15. Ulster, 16. Chiemsee, 17. Dentist. — Nur Meinung ist auch des Weisesten Wissen.

Besuchskarte: Tierbändigerin

Schachaufgabe: 1. Ke 3, 1. d 4 +; 2. Kf 2, 2. d 3; 3. Kf 1, 3. S beliebig; 4. Sf 2 = Zugzwang.

Zahlenkunst: 3 20 7 24 11
 16 8 25 12 4
 9 21 13 5 17
 22 14 1 18 10
 15 2 19 6 23

Im Gegenteil: 1. dunkel, 2. Ursache, 3. rund, 4. Cholera, 5. halb, 6. nachher, 7. Anfang, 8. Christ, 9. heiß, 10. Tag, 11. Zentralismus, 12. universell, 13. Masse, 14. Licht, 15. intolerant, 16. chronisch, 17. Haß, 18. Tenor. — Durch Nacht zum Licht!

Bei Schlechtwetter zu lösen: 1. Regence, 2. Regeneration, 3. Regenpeifer, 4. Regensburg, 5. Regener, 6. Regenzeit.

Tiere in aller Welt: 1. Angola, 2. Südwest-Afrika, 3. Schwarzes Meer, 4. Ost-Bengalen, 5. Brasilien, 6. Kanada, 7. Drel: Japan, Insel Jesso — Rotmeer (Antarktis) — Südwestafrika, 8. vor der englischen Südspitze.

Domino mit Wörtern: Sedan — Dante — Tein — Inge — Gera — Rabe — Besen — Sense.